

# *Triumph des Herzens*

MARIA IST IMMER BEI UNS

*PDF - Familie Mariens*

*2017 (II)*

*Nr. 140*

# „Siehe, deine Mutter“

*Am 13. Mai 2017 werden wir den hundertsten Jahrestag der ersten Erscheinung der Rosenkranzkönigin in Fatima feierlich begehen.*

*Als unser emeritierter Papst Benedikt XVI. am 13. Mai 2010 den Wallfahrtsort besuchte, sagte er: „Wer glaubt, dass die prophetische Mission Fatimas beendet sei, der irrt sich.“ Und noch am selben Tag äußerte er in einer Ansprache den Wunsch: „Möge in den sieben Jahren, die uns noch vom hundertsten Jahrestag der Erscheinungen trennen, der angekündigte Triumph des Unbefleckten Herzens Mariens näherkommen.“ Dieser Triumph ist aber abhängig von unserem Mitwirken. Wenn wir tun, was sie uns sagt, kann sie für uns Mutter sein, Siegerin über das Böse und Hirtin.*

*Als im Jahre 1531 Maria in **Guadalupe** dem 57-jährigen Azteken Juan Diego erschien, offenbarte sie sich ihm als *Makellose und Immerwährende Jungfrau, Mutter des wahren Gottes und Mutter aller Menschen*. Sie zeigte ihre liebevolle Fürsorge mit so innigen, tröstenden Worten, dass sie bis heute von keiner Marienerscheinung an Zärtlichkeit übertroffen wurden. Ihre mütterliche Nähe verspricht sie nicht nur Juan Diego, sondern auch einem jeden von uns: „*Höre und lass es in dein Herz dringen, mein liebstes kleinstes Söhnchen: Nichts soll dich erschrecken, nichts dich betrüben. Dein Herz beunruhige sich nicht ... Bin ich denn nicht hier, deine Mutter? Bist du denn nicht in meinem Schatten, unter meinem Schutz? Bin ich nicht der Brunnen deiner Freude, dein Heil? Bist du nicht in den Falten meines Mantels, in der Beuge meiner Arme? Bist du nicht in meinem Schoß? Brauchst du noch mehr als das?*“*

Dieser immerwährenden Nähe der Gottesmutter wollen wir uns ganz neu bewusst werden, auch wenn wir sie nicht immer spüren. Maria ist im Leben eines jeden Menschen gegenwärtig, ob er es weiß oder nicht. Sie hält Nationen, ja die ganze Welt und Schöpfung in ihren Händen. Dessen versichert sie uns gleich am Beginn der *Marianischen Epoche* bei ihrer Erscheinung

am 27. November 1830 in der **Rue du Bac**. Die hl. Katharina Labouré sah Maria mit einer kleinen goldenen Kugel in den Händen, die sie, den Blick zum Himmel gerichtet, Gott darbrachte. Die Gottesmutter erklärte der 24-jährigen Novizin: „*Diese Kugel versinnbildlicht die Welt, in besonderer Weise Frankreich und jede einzelne Seele.*“ Welch schönes Sinnbild der mütterlichen Fürsorge Mariens für einen jeden von uns!

Auch trug die Gottesmutter bei dieser Erscheinung an jeder Hand kostbare Ringe, deren Edelsteine in unterschiedlicher Intensität strahlten. „*Siehe, diese Strahlen sind ein Symbol der Gnaden, die ich über jene ausgieße, die mich darum bitten. Jene, die nicht strahlen, versinnbildlichen die Gnaden, um die man zu bitten vergisst.*“

*Da* der Großteil der Menschen gar nicht weiß, dass sie in Maria eine persönliche Mutter haben, bat die „schöne Dame“ die Novizin Katharina, eine Medaille prägen zu lassen und sie allen, ob gläubig oder ungläubig, zum Geschenk anzubieten. „*Die Personen, die sie tragen, werden große Gnaden erhalten. Die Gnaden werden überreich sein für jene, die sie mit Vertrauen tragen.*“ In wenigen Jahren wurden Millionen von Medaillen verteilt, und da die Gottesmutter ihr Versprechen einlöste und Unzählige durch das

Tragen der Medaille Trost, Hilfe, Bekehrung und Heilung erfuhren, nannte man sie bald „Wundertätige Medaille“. Damit wollte Gott noch vor dem Beginn der apokalyptischen Zeit, die nach den Worten von Papst Pius XII. 1917 ihren Anfang nahm, der ganzen Menschheit Maria als schützende Mutter schenken.

Fünf Monate bevor durch die Russische Revolution der Kommunismus begann, seine Irrtümer über die ganze Welt zu verbreiten, kam in **Fatima** Maria zu drei Hirtenkindern, die - vergessen wir das nicht - weder lesen noch schreiben konnten, und offenbarte ihnen die geistigen Waffen, mit denen sie in diesem Kampf siegen können: *den Rosenkranz, die Sühnekommunion am ersten Samstag im Monat und vor allem die Weihe an ihr Makelloses Mutterherz*. Da man aber leider nicht auf die Wünsche Mariens hörte, kam es, wie sie es vorausgesagt hatte: Es brach der Zweite Weltkrieg aus, und es kam zu einer Christenverfolgung von nie gekanntem Ausmaß.

*A*uf allen Kontinenten erschien im vergangenen Jahrhundert die Gottesmutter, um uns wie eine Generalin in diesem gigantischen geistigen Kampf zu führen und uns ihrer Gegenwart zu versichern. Auch in **Amsterdam** - ähnlich wie in der Rue du Bac - schenkte sie uns ein Bild und ein Gebet. Dieses Bild, auf dem keine Schlange mehr zu sehen ist, und ihr Gebet solle man allen Menschen schenken, unabhängig von Rasse und Glaubensbekenntnis, denn sie ist wirklich die Mutter aller Völker. Durch diese *Weltaktion von Erlösung und Friede*, wie sie selbst die Verbreitung ihres Bildes und ihres Gebetes nennt, möchte sie alle ihre Kinder unter ihren schützenden Strahlenmantel bringen und ihnen im Kampf gegen das Böse zum Sieg verhelfen.

24 Jahre nachdem die Erscheinungen in Amsterdam abgeschlossen waren, vergoss eine Statue, eine Nachbildung der Mutter aller Völker, in **Akita** in Japan 101-mal Tränen. Vor den Augen des Bischofs tropfte sogar Blut aus dem Wundmal der rechten Hand der Marienstatue, und wohlriechender Schweiß strömte aus ihrem Leib. Zahlreiche medizinische und chemische Untersuchungen bestätigen die übernatürliche

Echtheit dieser Phänomene. Bischof Ito hat die Botschaften kirchlich anerkannt, in denen die Gottesmutter am 13. Oktober 1973 zur gehörlosen Sr. Agnes Sasagawa über die Leiden sprach, die über die ganze Menschheit hereinbrechen werden, wenn sie die von Gott erbetene Bekehrung verweigert: *„Wie ich dir schon früher gesagt habe, wird der himmlische Vater, wenn die Menschen nicht bereuen und sich nicht bessern, eine schreckliche Strafe über die ganze Menschheit verhängen, eine Strafe, die fürchterlicher sein wird als die Sintflut: eine Strafe, wie man sie noch nie erlebt hat. Feuer wird vom Himmel fallen und einen großen Teil der Menschheit vernichten, die Guten wie die Bösen, und weder Priester noch Laien werden verschont. Die Überlebenden werden so sehr leiden, dass sie die Toten beneiden. Die einzigen Waffen, die uns bleiben werden, sind der Rosenkranz und das Zeichen, das der Sohn zurückgelassen hat. Betet täglich den Rosenkranz. Betet den Rosenkranz für die Bischöfe und die Priester. Teufelische Machenschaften werden sogar in die Kirche eindringen, und Kardinäle werden sich gegen Kardinäle erheben und Bischöfe gegen Bischöfe. Die Priester, die mich verehren, werden von ihren Mitbrüdern verachtet und bekämpft werden. Altäre und Kirchen wird man verwüsten. Die Kirche wird voll von Menschen sein, die Kompromisse machen. Durch den Teufel verführt, werden zahlreiche Priester und Ordensleute den Dienst am Herrn aufgeben. Der Teufel wird sich besonders um die gottgeweihten Seelen bemühen. Es betrübt mich, dass so viele Seelen verlorengehen.“*

Bischof Ito informierte die Glaubenskongregation in Rom, und Kardinal Ratzinger, der damalige Präfekt, ermutigte den Bischof, die Botschaften und Ereignisse in ihrem übernatürlichen Ursprung als echt anzuerkennen, denn *„die Botschaft von Akita ist in ihrem Inhalt im Wesentlichen mit der von Fatima identisch“*.

Die erschreckende Botschaft, die die Gottesmutter in Akita geben musste, endet aber mit den so trostreichen Worten: **„Bete viel den Rosenkranz. Ich bin die Einzige, die euch vor**

**dem nahenden Unheil noch retten kann. Jene, die ihr Vertrauen auf mich setzen, werden gerettet werden.“**

Deshalb möchten wir Euch, liebe Leser, zu Beginn dieses Jubiläumsjahres mit den Beiträgen

dieser Ausgabe ermutigen, noch viel inniger mit Maria zu leben, Eure Freuden und Sorgen, Eure Familie, ja die ganze Welt immer wieder ihr zu weihen, vor allem wenn Euch Schreckensnachrichten von Unheil und Krieg erreichen.

## Der Tänzer von Spoleto

*Jährlich kommen mehr als zwei Millionen großteils jugendliche Pilger zum Grab des hl. Gabriel von der Schmerzensmutter (1838-1862), dem Papst Leo XIII. das Lob aussprach: „Wegen seiner zärtlichen Liebe zu Maria am Fuß des Kreuzes verdient er einen Platz neben dem Liebesjünger Johannes.“*

Etwa 650 Jahre nach dem hl. Franziskus kam am 1. März 1838 in Assisi ein Junge zur Welt, der noch am selben Tag im Taufbecken des weltberühmten Heiligen auf dessen Namen getauft wurde, Francesco Possenti, das elfte von 13 Kindern. Sein Vater, ein hoher Verwaltungsbeamter des Kirchenstaates, war ein tiefgläubiger Mann, der die Familie vorbildlich führte. Schon mit vier Jahren verlor der kleine Francesco seine geliebte Mutter. Mit seinem feurigen Temperament rannte er in seinem Schmerz durch das ganze Haus und rief unter Tränen nach ihr. Niemand konnte ihn trösten, nur eine kleine Statue der Schmerzensmutter, die er in seinem Zimmer hatte. Auf diese Weise begann seine tiefe und starke Liebe zur Gottesmutter.

In der Schule genoss Francesco eine gute religiöse Erziehung, welche die Jesuiten in seiner Jugend noch vertieften. Doch zeigte der lebhafteste Junge trotz seiner feinen Manieren keinerlei beschauliche Züge. Ganz im Gegenteil! Er liebte das Theater, die Jagd und den Tanz. Es musste immer etwas los sein. Und da Francesco gern zu einem Streich aufgelegt und um eine schlagfertige Antwort nie verlegen war, scharten sich viele Freunde um ihn - gute und schlechte. Vor allem war er bei den Mädchen ein heißbegehrter Tanzpartner. Stets extravagant nach der neuesten ausländischen Mode gekleidet, wusste er das

Leben zu genießen. Mittlerweile war die Familie nach Spoleto umgezogen. Es dauerte nicht lange, bis der sympathische Francesco in seiner neuen Heimat überall als „der Tänzer von Spoleto“ bekannt wurde. Sein Vater, der um das moralische Verhalten seiner Kinder besorgt war, nahm sie täglich zur Hl. Messe mit und kümmerte sich darum, dass sie regelmäßig zur Beichte gingen und die Hl. Kommunion empfangen.

Sehr wohl vernahm Francesco den Ruf Gottes, Ihm nachzufolgen, aber jedes Mal siegte die Anziehungskraft der Welt. Zweimal versprach der junge Tänzer in schwerer Krankheit, nach seiner Genesung in einen Orden einzutreten, doch sobald es ihm gutging, war das Versprechen auch schon wieder vergessen. Als er bei einem Jagdunfall in Lebensgefahr schwebte, flehte er die Schmerzensmutter erneut an, ihn zu retten, und versprach ihr dabei „hoch und heilig“, als Dank für seine Rettung sein Leben Gott zu weihen. Doch auch diesmal verdrängte er, kaum genesen, sein Gelöbnis. Im Februar 1856 brach in Spoleto die Cholera aus, der auch Francescos Liebblingsschwester zum Opfer fiel. Ihr Tod traf ihn wie ein Blitz, der ihm bewusst machte, wie vergänglich alle Eitelkeiten dieser Welt doch sind. Aber es ist beeindruckend: Nicht einmal dieser Schmerz konnte ihn dazu bewegen, sein Wort zu halten und sein Leben Gott zu weihen.

*D*ann kam der 22. August 1856. Wie jedes Jahr wurde ein altehrwürdiges Marienbild, das einst Kaiser Friedrich Barbarossa der Stadt geschenkt hatte, in Prozession durch die Straßen getragen - in diesem Jahr vor allem zum Dank dafür, dass die Muttergottes die Gläubigen erhört hatte und die Choleraepidemie nach innigem Fürbittgebet ganz plötzlich überwunden war. Als die Ikone an Francesco vorbeigetragen wurde, spürte er die Augen Mariens fest und stark auf sich gerichtet. Und in seinem Inneren vernahm er die Worte: „*Francesco, was machst du nur? Diese Welt ist nichts für dich. Wann wirst du endlich deine Versprechen einlösen?*“

*„Unter deiner Führung, Maria,  
werde ich nicht ermüden“*

*A*m 7. September verließ Francesco Posenti sein Vaterhaus, vertraute sich und seine Zukunft der Gottesmutter in Loreto an und bat in Morrovalle bei den Passionisten, die der hl. Paul vom Kreuz gegründet hatte, um Aufnahme. Was ihn besonders an diesem Orden anzog, war das vierte Gelübde, das die Brüder ablegen: die Verehrung der Leiden Christi und des Mitleidens der Schmerzensmutter beim Volk zu fördern und im Hinblick auf die Passion des Herrn und der Schmerzen Mariens Buße zu tun.

Francesco erhielt den Namen „Gabriel von der Schmerzensmutter“, und Maria wurde für ihn die Lehrmeisterin auf dem Weg zur Heiligkeit. Seinem Vater, der große Bedenken hatte, ob er das Leben im Kloster durchhalten würde, schrieb Gabriel: „*Es ist unmöglich ... eine so liebevolle Herrin wie Maria zu verlassen. Die Zufriedenheit und Freude, die ich in diesen heiligen Mauern verkostete, ist unbeschreiblich. Eine Viertelstunde vor dem Bild der seligsten Jungfrau, unserer Trösterin, möchte ich nicht gegen noch so viele Jahre weltlicher Unterhaltungen und Vergnügungen eintauschen.*“ Ein wahres Wunder der Gnade

Nun wollte er Ernst machen. Sein Beichtvater aber, der nur zu gut wusste, wie wichtig für den 18-Jährigen Theater, Tanz und Unterhaltung waren, gab ihm eindringlich die Opfer des Ordens- und Priesterlebens zu bedenken. Doch ließ er ihn im Wissen um dessen Liebe zu Maria ziehen. Überraschenderweise war es gerade der fromme Vater, der seinen Sohn nicht gerne wegschenken wollte. Er brachte ihn mit einem bildhübschen Mädchen aus einer angesehenen Familie in Kontakt, in der Hoffnung, sein Sohn würde sich in sie verlieben, was zunächst auch erfolgreich schien. Doch dann siegte die Berufungsgnade.

- wenn man an sein bisheriges Leben denkt!  
Das Außergewöhnliche im Leben des hl. Gabriel war sein Alltag. Er kämpfte entschlossen, um seine egoistischen Neigungen zu überwinden, und bemühte sich, die täglichen Pflichten ganz gewissenhaft und gehorsam im Geist der Sühne für die Bekehrung der Sünder zu verrichten. Nie verließ er sein Zimmer, ohne sich von Maria zu verabschieden, und nie kehrte er zurück, ohne sie zu begrüßen. Er lebte mit ihr, als würde er sie sehen. Hatte er schon zu Hause eine kleine Pietà, die er verehrte, immer aufmerksam mit Blumen und einer brennenden Kerze geziert, so schmückte er jetzt im Kloster mit großer Sorgfalt den Marienaltar. Ihr, der Mitleiderin, wollte er helfen, Seelen zu retten, deshalb war er zu jedem Opfer bereit. So hatte er beispielsweise den Vorsatz gefasst, vor jedem Marienfest auf sein geliebtes Obst zu verzichten. Besonders viel kostete ihn das während der 40-tägigen Vorbereitung auf das Fest Maria Himmelfahrt, denn gerade in der italienischen Juli- und Augusthitze ist ein erfrischendes Stück Melone durch nichts zu ersetzen. Auch hatte er es sich zur Gewohnheit gemacht, keine Stunde

vergehen zu lassen, in der er die Gottesmutter nicht mit einem „Ave Maria“ begrüßt hätte. Einer der Biographen bezeugt: *„Gabriel lebte mehr in Maria als in sich selbst, konnte nichts reden, nichts denken, sich nichts vorstellen, ohne sie im Geiste gegenwärtig zu haben.“* Und sein geistlicher Begleiter P. Norbert bestätigt: *„Es ist geradezu unmöglich, mit Worten zu beschreiben, welch innige, kindliche und zarte Liebe er der Gottesmutter entgegenbrachte und wie sein Herz vollständig von ihr erfüllt war.“*

Wie radikal sich Gabriel von seiner Lehrmeisterin führen ließ, sieht man auch an folgenden Zeilen, die er noch als Novize nach Hause schrieb: *„Lieber Vater, suchst du ein Mittel, dich zu entspannen? So höre mich an: Nicht die gesellschaftlichen Unterhaltungen, nicht das Theater oder was sonst die verblendete Welt zu bieten hat, vermögen einen bekümmerten Geist oder einen müden Leib aufzurichten. Nein, lieber Vater, das Gebet, das Gespräch*

*mit Jesus und Maria allein werden dir Trost, Kraft und Hilfe gewähren.“* Gabriel wusste, wovon er sprach.

Sein Vertrauen in die Gottesmutter kannte keinen Zweifel, auch nicht, wenn es sich um das Leben nach dem Tod handelte. Dieser Tag des Heimgangs kam viel früher, als er erwartet hatte. Gabriel war noch mitten im Studium der Philosophie und Theologie, um Priester zu werden, als er an Tuberkulose erkrankte. Zwei Tage vor seinem 24. Geburtstag, am 27. Februar 1862, starb er an den Folgen der Krankheit. Mit unbeschreiblicher Sehnsucht rief er in der Todesstunde aus: *„O meine Mutter, komm schnell! O Maria, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, verteidige uns gegen unsere Feinde und nimm uns in der Stunde des Todes zu dir!“* Dann öffnete er die Augen, wandte sich zur rechten Seite des Zimmers, wo ihm zweifellos Maria erschien, um ihn zu sich zu holen. Sie hatte aus dieser Seele in nur sechs Jahren ein Meisterwerk der Gnade geformt.

Quelle: Germano-Ludwig, Leben und Briefe des hl. Gabriele Possenti, Regensburg 1923

Gabriels Lieblingslektüre waren die beiden Büchlein „Die Herrlichkeiten Mariens“ des hl. Alfons von Liguori und „Die Liebe Mariens“ des Kamaldulensermonches P. Robert. Aus diesen Schriften hatte er sich selbst ein „marianisches Glaubensbekenntnis“ zusammengestellt, das er mit seinem eigenen Blut unterzeichnete und immer auf seiner Brust trug. Darin heißt es: *„Ich glaube, dass du dich derjenigen annimmst, welche dich suchen, und sogar denjenigen beistehst, die*

# Im Verborgenen war sie immer bei mir

*Anton Štefánek aus Trenčín in der Slowakei war wie der hl. Gabriel Possenti ein leidenschaftlicher Tänzer. Auch in sein Leben hat Gott eingegriffen.*

*Doch nur mit der Hilfe der Gottesmutter konnte Anton das Jawort zum Willen Gottes sprechen und ist seit dem 18. Juni 2016 glücklicher Priester und Kaplan in der Pfarrei Topolčany in der Diözese Nitra.*

*Anton erzählt: „Zusammen mit meiner zwei Jahre jüngeren Schwester wuchs ich in einer katholischen Familie auf. Meine Tante nahm mich als kleinen Jungen täglich zur Hl. Messe mit, und so wurde ich Ministrant. Da wir noch ein Geschwisterchen bekamen und meine Mutter unsere pflegebedürftige Oma versorgte, war ich bald der Einzige der Familie, der täglich zur Hl. Messe ging. Ich erinnere mich, wie ich es liebte, am Altar zu ministrieren. Ich fühlte mich einfach wohl in der Kirche, und da wir sehr gute Priester hatten, die mit uns sogar Fußball spielten und in der Freizeit interessante Aktivitäten anboten, dachte ich mir: ‚So etwas möchte ich auch einmal tun. Ich möchte gerne Priester werden.‘“*

Doch als Anton dann ans Gymnasium kam, änderten sich seine Vorlieben. Er hatte immer weniger Freizeit, da er lernen musste und neue Interessen wie Basketball und Volleyball dazukamen. So blieb nur noch die Sonntagsmesse aus

Gewohnheit und Pflichtbewusstsein übrig. Eine Tanzschule hatte am Gymnasium den Jugendlichen einen Kurs angeboten, bei dem sich auch Anton eingeschrieben hatte. Das Tanzen machte ihm Freude, und weil der Tanzlehrer seine Fähigkeiten erkannte, lud er ihn ein, einen Fortgeschrittenenkurs zu besuchen. Es dauerte nicht lange, und schon war Anton in die Gruppe der Paare für Turniertanz aufgenommen. Mit seinen 15 Jahren lernte er leicht und bewegte sich graziös auf dem Tanzparkett. Es begann eine intensive Trainingszeit für ihn, fünfmal pro Woche, d. h. fast jeden Abend, und die Wochenenden verbrachte er auf Wettbewerben. Für andere Aktivitäten blieb da keine Zeit mehr. „Was mich am Tanzen faszinierte, war das Zusammenspiel von Kunst, Sport und Musik. Dazu kam die Herausforderung an unsere Kondition, um beim nächsten Wettbewerb aufzusteigen. Das Tanzen erfüllte mich, und ich erlebte mich sehr glücklich, auch wenn ich diese Zeit heute als ein Doppelleben beschreiben würde.“

## Die Gnade veränderte sein Leben

*Der junge Tänzer begann nach dem Abitur ein Ingenieurstudium. Alles lief wie geplant, bis während der Karwoche 2007 die Gnade in sein Leben einbrach. Es waren trainingsfreie Tage, Anton nahm sich die Zeit, das Ostertriduum in der Kirche mitzuerleben. Die Jugendlichen der Gemeinde waren aktiv an der Liturgie beteiligt. Intuitiv spürte er, dass sie etwas hatten, was ihm fehlte. Ganz spontan sprach er die Bitte aus:*

*„Herr, mach, dass ich das auch habe, was sie haben.“ Und Jesus erhörte ihn, auch wenn Er dazu Antons Mitwirken brauchte.*

*Als der Student einige Zeit später von der Veranstaltung „Trenčín braucht Jesus“ hörte, die die Jugendlichen seiner Pfarrei organisierten, entschloss er sich, dabei zu sein. Und da geschah es: „Ich spürte, wie Gott mich berührte, ich erlebte die Liebe Gottes. Während die Musik*

spielte und die Menschen beteten, schloss ich die Augen und hörte auf die Melodie und die Texte. Mein Kopf und mein Herz wurden von Gedanken durchdrungen, wie sehr Gott mich doch beschenkt hat, wie viele Talente Er mir gegeben hat. Ich wurde mit Dankbarkeit erfüllt, dass ich gesund bin, eine schöne Familie habe, ein Zuhause, wohin ich immer zurückkehren darf. Ich erlebte mich als der glücklichste Mensch auf Erden. Meine Augen füllten sich mit Tränen; ich versuchte zu widerstehen, aber es gelang mir nicht. Ich weinte und weinte vor Glück. Dann überwand ich meine Schüchternheit und Angst, stand auf und ging nach vorn, wo die Menschen füreinander beteten. Ich hörte jedes Wort, das sie im Gebet für mich sprachen, und spürte, wie etwas in mich hineinströmte. Und ich erkannte, dass es die Liebe Jesu war. Seit diesem Moment hat sich mein Leben verändert. Auch wenn ich weiterhin zum Tanzen ging und äußerlich alles beim Alten blieb, sah ich die Welt mit neuen Augen, und meine Art, mit den Menschen umzugehen, wurde ganz anders. Diese Gnade der Liebe Jesu blieb lange Zeit in mir gegenwärtig, sogar auf der Tanzfläche. Doch plötzlich erfüllte mich das Tanzen

nicht mehr. Ich begann den Rosenkranz zu beten und bat die Gottesmutter, mir in meinen Entscheidungen zu helfen.“

Gerade in diesem Jahr 2008 hatte Anton eine hervorragende Tanzpartnerin, mit der er dem Höhepunkt seiner Karriere entgegengiehte. „Gleichzeitig erlebte ich immer tiefer die Sinnlosigkeit der Wettbewerbe und sehnte mich danach, Zeit für die Jugendarbeit und für andere Menschen zu haben. Ich sprach mit meiner Tanzpartnerin darüber, aber sie hatte wenig Verständnis dafür.“ Im Februar 2009 kamen sie auf den fünften Platz unter den zwölf besten Paaren der Slowakei. Das war ein großer Erfolg, der es mit sich brachte, dass sie nun auch ins Ausland auf Turniere eingeladen wurden. „Obwohl ich entschieden war, das Tanzen aufzugeben, kam mir der Gedanke, ob dieser Erfolg nicht doch ein Zeichen Jesu sei, weiterhin zu tanzen. Aber ich erkannte im Gebet, dass diese Unsicherheit eine Versuchung für mich war“, erinnert sich Anton. „Nach neun Jahren die Tanzfläche zu verlassen, war eine der schwierigsten Entscheidungen meines Lebens. Nur durch das persönliche Gebet, die Hl. Messe und den Rosenkranz hatte ich die Kraft, diesen Verzicht zu bringen.“

## Die Liebe zu Jesus siegte

Anton wollte frei sein, um zu verstehen, wozu Gott ihn berief. Er engagierte sich in der Jugendarbeit und suchte häufig die Stille mit Gott. In dieser Zeit kehrte die Sehnsucht, Priester zu werden, wieder zurück. Nach dem abgeschlossenen Ingenieurstudium fand Anton sofort eine gute Arbeitsstelle in der Hauptstadt Bratislava. Doch in seinem Herzen tobte ein gewaltiger Kampf. „Ich erlebte mich, als wollte Gott mich prüfen, ob ich bereit war, Ihm alles zu schenken, auch den Wunsch nach einer Familie, einfach alles, und Ihm nachzufolgen. Jedes Mal wenn eine Evangelienstelle gelesen wurde, die von der Nachfolge

der Apostel berichtete, oder ich vom Jawort Mariens zum Willen Gottes hörte, traf es mich ins Herz.“ Nachdem Anton eine Woche gefastet hatte, um Klarheit über seine Berufung zu bekommen, schenkte Gott ihm tiefen Frieden. Daraufhin meldete er sich im Februar 2010 im Priesterseminar von Nitra an und wurde am 18. Juni 2016 glücklich zum Priester geweiht. Sein Primizspruch lautet: „Gott ist Liebe.“

Im Rückblick auf die Jahre des inneren Kampfes gestand er uns: „In der Zeit des Fragens, Suchens und Ringens war mir das Rosenkranzgebet eine große Hilfe und vor allem das

*Beispiel der Hingabe Mariens an den Willen Gottes. Ich bin immer noch dabei, die Gottesmutter kennenzulernen. Aber ich danke ihr so sehr für ihre verborgene Gegenwart*

*in meinem Leben. Vor wie vielen Gefahren hat sie mich doch bewahrt! Ihrer Fürsprache vertraue ich alle an, die mir anvertraut sind, alle Anliegen und mich selbst.“*

2013 fand auf Wunsch des zuständigen Bischofs, Msgr. Viliam Judák, in Nitra eine zweiwöchige Stadtmission statt. Die Schwestern der Familie Mariens luden die Seminaristen ein, mit ihnen die „Frau aller Völker“ zu den Menschen zu bringen. Anton war einer von ihnen. Am Ende der Aktion berichtete er seine Erfahrung: „Ich musste die Angst überwinden, auf unbekannte Leute zuzugehen, und aus meinem Komfort heraustreten. Aber die Freude, die ich danach empfand, war unvergleichlich! Das war super. Ich habe verstanden, woran ich noch mehr arbeiten muss.“

## *Im Regenwald bei den Bororos*

*Don Bosco, der heilige Jugendapostel, konnte am Ende seines Lebens mit Überzeugung sagen: „Wir haben nie einen Schritt getan, den die Gottesmutter uns nicht vorgezeigt hat. Maria hat in meinem Leben alles zustande gebracht.“* Darum vertraute er seine Salesianer und ihre Mission dem besonderen Schutz Mariens an. Sie war es auch, die ihm in einem „Missionstraum“ Südamerika zeigte, das erste Arbeitsfeld seiner geistigen Söhne.

Seit gut 140 Jahren wirken die Salesianer Don Boscos in zahlreichen Staaten Südamerikas. In Brasilien, dem fünftgrößten Staat der Erde, der mehr als 23-mal so groß ist wie Deutschland, mit heute über 200 Millionen Einwohnern, wurden die Patres 1894 mit der Missionierung und Seelsorge der Indianerstämme in den Amazonasregenwäldern betraut. Welches Abenteuer!

Ein herausragender Missionar unter ihnen war Don Giovanni Balzola (1861-1927) aus der norditalienischen Provinz Piemont. 1893, nur wenige Monate nach seiner Priesterweihe, begab sich der 32-Jährige nach Südamerika, wo er fortan 34 Jahre lang viele Indianerstämme in den riesigen Regenwäldern Amazoniens aufsuchte. Unermüdlich zog er alle Register der christlichen Liebe, um als Missionsleiter der Salesianer vor allem die wilden Bororos im brasilianischen

Bundesstaat Mato Grosso zu bekehren.

Nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen Indianerstämmen und Weißen unternahm Don Balzola mit seinem Mitbruder Don Antonio Malan und Missionshelfern im Dezember 1901 eine waghalsige Erkundungsreise in die bislang unerforschten Amazonaswälder östlich der Hauptstadt Cuiabá. Die Truppe der Missionare war unter Tausenden Gefahren zwei Monate lang zu Pferd, zu Fuß und im Kanu auf unbekanntem Gewässern unterwegs. Nach etwa 500 Kilometern suchten sich die Missionare im Januar 1902, ohne bisher einen Bororo zu Gesicht bekommen zu haben, im tiefsten Amazonasdschungel nahe dem Barreirofluss einen vorläufigen Platz für ihre zukünftige Missionsstation vom „Heiligsten Herzen Jesu“.

In Don Balzolas völkerkundlichen Sammlungen über Mato Grosso, die sich im „Don-Bosco-Museum“ in Turin befinden, wird auch die Wartezeit der folgenden sieben Monate beschrieben, all die Mühen und ausgestandenen Ängste der Missionare.

Die Bororos hatten sich ja bisher Fremden gegenüber allseits als extrem feindselig erwiesen, und niemand hatte es je gewagt, in diese immensen Regenwaldgebiete vorzudringen. Doch jetzt errichtete sich eine Handvoll Mutiger unter

Giovanni Balzolas Führung genau in diesem Gebiet schützende Laubhütten, um sich auf die Begegnung mit den gefürchteten Bororos vorzubereiten. Tage und Wochen vergingen.

*N*ichts geschah. Nichts war zu sehen und zu hören außer unzählige Vogelstimmen in den Bäumen und verschiedenes Zirpen und Gebrüll im Wald. Die Missionare ahnten allerdings, dass nur wenige Schritte von ihnen entfernt die Bororos auf der Lauer lagen und auf leisen Sohlen um ihr Lager streiften, jede ihrer Bewegungen beobachtend.

Tatsächlich stand für die Bororos fest: Diese weißen Männer hatten ihr Hoheitsgebiet betreten und sollten deshalb alle massakriert werden. Mit den Stärksten seiner Stammeskrieger hatte ihr Anführer, der Kazike, einen Rat abgehalten und beschlossen, noch in derselben Nacht auf sein Zeichen hin die Eindringlinge zu überfallen und niederzumetzeln. Für diesen Angriff trugen die Bororos bereits Pfeil und Bogen, lange Speere und Keulen bei sich.

Die Nacht brach herein, und während die Missionare nichtsahnend den Rosenkranz beteten, schloss sich ein Todeskreis kampfbereiter Krieger um sie, der immer enger wurde. Angespannt warteten die Bororos auf das Angriffssignal und ihr Anführer nur noch auf den günstigsten Augenblick.

Doch plötzlich wurde der Kazike durch ein Licht geblendet, das leuchtender strahlte als hundert Feuer. In dem Licht stand eine wunderschöne Frau in einem herrlich glänzenden Kleid, schöner als jedes bunt schillernde Federkleid der Vögel. Sie lächelte gütig und sagte zu ihm: *„Rühre mir diese Männer nicht an, die in dein Land gekommen sind! Sie sind meine Söhne. Ich beschütze sie, und ich beschütze auch euch, wenn ihr gut zu ihnen seid.“*

Der Anführer der Indianer glaubte, Opfer einer sonderbaren Zauberei zu sein, legte seinen Bogen nieder und schlug sich mit beiden Händen

ins Gesicht und auf die Beine. Ja, er war hellwach! Doch unterdessen war die schöne Frau verschwunden und der Dschungel wieder in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Während seine Krieger ungeduldig auf das verabredete Zeichen warteten, vernahmen sie plötzlich einige Vogel-schreie - das Signal zum Rückzug. So verließen sie die Nähe des Lagers und verschwanden im Dunkel der Nacht.

*„Am folgenden Morgen“*, so berichtete Don Balzola, es war der 7. August 1902, *„sahen wir den Stamm der Bororos, um den Kaziken geschart, sich erstmals unserem Lager nähern. Sie hielten einige Schritte vor unseren Laubhütten an, während sich ihr Stammeshäuptling aus der Gruppe löste. Er kam auf uns zu, trat direkt vor mich hin und legte mir beide Hände aufs Haupt, als Geste und Ausdruck seines Schutzes. Kein Bororo hätte es nach diesem feierlichen Ritual je gewagt, uns auch nur anzurühren.“*

Im April 1903 fanden sich dann gleichzeitig 130 Bororos in der Herz-Jesu-Missionsstation ein, wo Don Balzola sie freundlich aufnahm und diese rebellischen Naturen geduldig zu unterweisen begann. Schritt für Schritt vollbrachte die Gnade Gottes durch Maria, „die Hilfe der Christen“, das Wunder, diese Indianer, der Schrecken aller Weißen, von ihren althergebrachten Lastern zu befreien und für den christlichen Glauben zu gewinnen. Am Immaculatafest und zu Weihnachten 1903 wurden bereits die ersten Bororos getauft.

Don Balzola rieb sich bis zuletzt für das Seelenheil seiner Indianer auf. Nach einer kurzen Erholungszeit in seiner Heimat Italien bat er, wieder in die Mission heimkehren zu dürfen. Wusste er doch nur zu gut: *„Dort können sie auch die Mithilfe eines armen, kranken Priesters, wie ich es bin, notwendig gebrauchen.“* 1927 starb der 66-jährige Friedensstifter zwischen Indianern und Weißen in der Missionsstation Barcelos.

# „Wenn du wüsstest, wie sehr ich dich liebe“

*„Ich glaube, es gibt nur wenige, die so schlimm in der Esoterik gefangen waren wie ich“, bekennt Rolf Maria Reichle, der 62-jährige hochgewachsene Pfarrer des malerischen Schweizer Städtchens Rheinau. Wie er von den Verstrickungen in Yoga und Esoterik frei wurde und an der Hand der Gottesmutter wieder zu Jesus und sogar zum Priestertum fand, erzählt er uns selbst.*

Aufgewachsen bin ich in Konstanz und war durch meine Mutter, eine sehr fromme Frau, eingebettet in ein gläubiges christliches Umfeld. Zur Sonntagsmesse bin ich immer gegangen, auch zur Maiandacht. Doch dann schien mir der Katholizismus auf meine existentiellen Fragen, die ich mir mit 15 Jahren zu stellen begann, keine Antworten mehr zu geben. Auf meiner intensiven Gottsuche stieß ich als 16-Jähriger über die Theosophie, eine okkult-esoterische Bewegung, zum Yoga. Damals, 1970, erlebte das Yoga bei weitem noch nicht den Boom wie heute, esoterische Bücher wurden mehr oder weniger unter dem Ladentisch verkauft. Das systematische Studium und die Praxis der fernöstlichen Religionen allein befriedigten mich schließlich auch nicht mehr - ich suchte einen lebendigen Meister, einen Guru, der mich in die Geheimnisse des Lebens und der „göttlichen“ Welt einführen konnte. Man sagte mir: *„Da musst du nach Indien gehen, dort sind die Gurus, die Yogis, dort ist das Heil, ex oriente lux - das Licht kommt aus dem Osten!“* Also fuhr ich im Winter 1972 mit zwei Freunden, die ebenso wie ich voller Sehnsüchte nach dem Jenseitigen waren, in einem alten VW-Bus nach Indien. Auf dem Landweg war das zu der Zeit noch eine sehr abenteuerliche Reise.

In Indien fand ich einen Ashram, also ein hinduistisches Meditationszentrum, sowie einen Yogi und ging in dieser Welt, die mich als jungen Mann total faszinierte, völlig auf.

Jeden Morgen um vier Uhr begannen wir mit der Meditation, mit den Übungen, mit dem Studium. Es war ein intensives Vollzeitstudium, der klassische Weg des Raja Yoga, um durch meditative Techniken die inneren, „göttlichen“ Kräfte von Körper, Seele und Geist zu „aktivieren“, um einen überbewussten Zustand zu erreichen, in dem die Seele mit dem „kosmischen Gott“ vereint wurde. Man könnte sagen, es ist der Weg der Schlange, die uns einredet: *„Ihr werdet sein wie Gott!“* So habe ich jahrelang jeden Tag stundenlang Yoga praktiziert! Wenn ich etwas machte, dann wollte ich es schon richtig machen. Ich zog in Indien umher, auch oben im Himalaya, wo all die Städte sind, in denen die Yogis lebten, und besuchte die wichtigsten hinduistischen Pilgerstätten. Es war ein buntes, abenteuerliches Leben.

Heute, rückblickend, kann ich sagen, dass ich immer geschützt war, aber damals war mir das nicht so bewusst. Und obwohl ich mich vom katholischen Glauben natürlich völlig distanziert hatte, blieb Jesus immer gegenwärtig. Denn als mich der Guru im Ashram fragte: *„Welche Gottheit verehrst du am meisten?“*, sagte ich: *„Jesus.“* Deshalb bekam ich als Mantra, eine Art Stoßgebet, das ich nun unaufhörlich wiederholte, den Satz „Om Ishai Namah“. Ich meditierte also nicht auf die hinduistischen Gottheiten wie Krishna oder Rama, sondern auf Ishai, auf Jesus, auch wenn dieser im Hinduismus nur eine Gottheit unter vielen ist.

So lebte ich einige Jahre, insgesamt zwei davon im Ashram, in Indien. Immer wieder kehrte ich aber nach Konstanz zurück und kam mit 19 Jahren auch in die Schweiz, wo ich eine Ausbildung zum Psychiatriepfleger machte, um fünf Jahre später in der psychiatrischen Klinik von Herisau zu arbeiten.

*D*ort war eine Patientin, Josefa, aus Liechtenstein, die man für schizophran hielt. Durch meine Arbeit beschäftigte ich mich eingehend mit ihr und merkte: Wohl musste sie vorübergehend wegen einer psychischen Krise behandelt werden, aber sie war nicht schizophran. Sie war eine tiefgläubige Katholikin, ja, eine mystisch begnadete Seele, die intensiven Umgang mit der Gottesmutter hatte und den ganzen Tag den Rosenkranz betete. Das wiederum faszinierte mich sehr, denn das ständig wiederholende Gebet war mir nicht fremd. Als die Frau den Wunsch äußerte, zum monatlichen Fatimatag nach Brederis in Vorarlberg zu fahren, genehmigte der Oberarzt es nur in Begleitung einer Pflegeperson. Und da ich in der Klinik die Bezugsperson dieser Patientin war, bot ich mich an, sie zu begleiten. So fuhren wir jeden Monat am 13. zum Fatimaabend. Das war natürlich spiritueller „Starkstrom“: Es wurde der ganze Psalter gebetet, es gab eine Messe mit einer wahnsinnig langen Predigt, es ging stundenlang. Ich aber war fasziniert, denn auch diese stundenlange Praxis war ich von Indien her gewohnt. Auf diesen Fahrten sprach ich viel mit Josefa, wir beteten den Rosenkranz, und so begann auch ich, den Rosenkranz zu beten.

Ich ging dann auch zur Hl. Beichte und machte die eindruckliche Erfahrung, dass da Jesus ist, der dir die Sünden vergibt. Denn im Hinduismus hast du dein Karma, dein belastetes Dasein, deine persönliche Schuld, die du über viele Leben der Reinkarnation selbst abtragen musst. Ich hatte aber gemerkt, dass das nicht funktioniert. Selbst wenn es viele Leben gäbe - was natürlich Unsinn ist -, würde ich durch irgendwelche Übungen und Techniken nie befreit und erlöst werden. Ich brauchte einen Erlöser, der alle Schuld von mir nimmt!

Die Gespräche mit der Patientin, die mir von der Gottesmutter erzählte, brachten mich dann

darauf: „*Du musst nach Fatima gehen, weil die Muttergottes dort erschienen ist, du musst nach Lourdes und Medjugorje!*“ So habe ich die wichtigsten Marienwallfahrtsorte besucht, und ich spürte, dass die Gottesmutter an diesen Gnadenorten ganz stark präsent ist. Fatima hat mich besonders tief beeindruckt. In Medjugorje hatte ich 1988 eine intensive Begegnung mit der Hl. Eucharistie, und ich verstand, dass Jesus in ihr wirklich gegenwärtig ist. Die Worte der Gottesmutter an diesem Ort „*Wenn du wüsstest, wie sehr ich dich liebe, würdest du vor Freude weinen*“ haben mich tief geprägt. Ich machte auch die Marienweihe nach dem hl. Ludwig Maria Grignion von Montfort und bete seither täglich die Marienweihe. Das wurde meine Spiritualität.

*I*n dieser ersten Zeit aber, selbst als ich schon den Rosenkranz betete und wieder zur Hl. Messe ging, war ich immer noch sehr in der Esoterik verhaftet, in irgendwelchen magischen Praktiken, in der Astrologie, die ich regelrecht studiert hatte. Ich versuchte noch viele Jahre, Yoga und dergleichen mit dem Christentum zu verbinden, was natürlich nicht geht. Heute weiß ich: Es ist ein Wunder, dass ich aus all dem herausgekommen bin. Denn es ist einfacher, einen Atheisten oder Agnostiker zu Jesus zu führen als einen, der in der Esoterik oder im New Age angedockt war. Als ich endlich begriff, wie gefährlich diese Welt war, habe ich der ganzen Esoterik tausendmal entsagt, ich habe Hunderte von Büchern weggeworfen. Ja, ich habe einen radikalen Schnitt gemacht.

Schon 1981 als 27-Jähriger, und dann an den marianischen Orten immer deutlicher, begann ich, innerlich eine Stimme zu vernehmen: „*Du könntest doch Priester werden.*“ Auf dem Weg dorthin gab es aber noch sehr viele innere und äußere Widerstände und Hindernisse. So wurde ich zunächst Pastoralassistent, machte acht Jahre leidenschaftlich Jugendarbeit und kam bald schon zur Gefängnisseelsorge. Ermutigt durch einige Priester trat ich schließlich ins Priesterseminar in Chur ein, wurde 1997 mit 43 Jahren zum Priester geweiht und kam ein Jahr

später nach Rheinau, wo es zu jener Zeit eine psychiatrische Klinik auf der Insel und ein Gefängnis gab.

Seit 28 Jahren bin ich nun Gefängnisseelsorger. Neben meiner pastoralen Tätigkeit in der Pfarrei kümmere ich mich um Insassen der Klinik für psychisch kranke Straftäter in Rheinau und um Strafgefangene im größten Untersuchungsgefängnis der Schweiz in Zürich. Das ist eine sehr, sehr dunkle Welt, wo man unglaubliche Geschichten hört. Um das zu verkraften, braucht man intensiv den Schutz der Gottesmutter und den Schutz Jesu. Aber es ist meine Welt, eine Gabe, ein Charisma, das Gott mir geschenkt hat: zu den Gefangenen zu gehen und sie zu Jesus zu führen, vor allem durch den Rosenkranz, durch die Gottesmutter. Natürlich ist die Hl. Messe der Mittelpunkt meines Lebens. Aber der in Liebe betrachtend gebetete Rosenkranz, so wie ihn die Muttergottes in Medjugorje lehrt, ist das Zentralgebet des Christen, er ist die größte Kraft! Er ist so einfach, dass er das Erste ist, was ich die Kinder in der Pfarrei lehre, auch die Jugendlichen im Firmunterricht. Aber ich gebe den Rosenkranz auch den Gefangenen.

Ich lehre sie das Ave Maria beten, dann ein Gesätz und dann den ganzen Rosenkranz. Durch den Rosenkranz und mehr noch durch die Weihe an das Herz Mariens nehmen wir die Hand der Mutter. Sie schützt uns - das habe ich so erfahren -, sie breitet wirklich ihren Mantel aus. So lebt Maria in unserer Seele und entzündet uns mit ihrer übergroßen Liebe zu Jesus und zu allen Menschen, damit wir sie zu Jesus führen. Gerade bei den Häftlingen braucht man sehr viel Liebe, Feingefühl, Geduld und Ausdauer, und das ist Mariens großes Geschenk an uns: „Wenn du wüsstest, wie sehr ich dich liebe, würdest du vor Freude weinen.“

Gott hatte einen Plan mit mir. All die Irrwege, die ich gegangen bin, und die Erfahrungen, die ich in Yoga, Esoterik und Okkultismus gemacht habe, kommen mir heute zugute. Auch das Wissen um die Gefahren, denen ich in diesen gefährlichen Strömungen ausgesetzt war, hilft mir nun, die Menschen, die sich in diesen Welten verlorren haben, zu verstehen. Ich kann sie dort „abholen“, damit sie sich aus ihren schwierigen Verstrickungen herauslösen lassen und einen neuen Weg beginnen.

Pfarrer Rolf Maria Reichle wurde im Jahr 1954 geboren, das Papst Pius XII. anlässlich des 100. Jahrestages des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis als erstes Marianisches Jahr ausrief. So stand sein „unge-  
rades“ Leben doch von Anfang an unter einem rettenden Stern. Pfarrer Rolf Maria ist heute in der Schweiz verantwortlich für die Marianische Priesterbewegung von Don Stefano Gobbi, die gerade 1972 in Fatima ihren Anfang nahm, als der 18-Jährige im Begriff war, auf seiner Gottsuche nach Indien aufzubrechen.

# „Die Mutter der 10 000 Kinder“

Ja, der Gläubige zittert in der Not vielleicht genauso wie der Ungläubige, und er spürt in seiner Angst auch die Nerven. Aber er hört nicht auf zu beten, zu vertrauen. Der Christ nimmt den Rosenkranz zur Hand, gerade so, als würde er sich an der Hand der Gottesmutter festhalten, und lässt ihn nicht mehr los. Dann aber kann die Mutter uns plötzlich neuen Mut verleihen, den wir aus uns selbst nicht haben, und uns in schwierigsten Situationen inspirieren und das rechte Handeln eingeben. In ihrer Nachfolge haben wir neben den Sakramenten und dem Rosenkranz als mächtigste Waffe die betende und geopfert Liebe, die sich bewusst für den Feind, der sie angreift, hingibt. Dieser Liebe kann niemand widerstehen! Denn in dem Moment, da du verzeihst, wird Satan besiegt. Er muss weichen.

Dazu erzählte uns P. Daniel-Ange de Maupeou (vgl. Triumph des Herzens Nr. 118) Mitte März 2016 am Telefon ein eindrückliches Beispiel aus seinem geliebten Afrika, wo er zwölf Jahre lang wirkte. Es betrifft Marguerite Barankitse (60 J.) aus Burundi, die sich seit 1993, als der Bürgerkrieg in ihrer Heimat ausbrach, um nahezu 30 000 Waisen- und Flüchtlingskinder kümmert. Heute ist die tiefgläubige Katholikin weltweit als „Mama Maggy“, als „die Mutter der 10 000 Kinder“ bekannt, die nicht müde wird zu betonen: *„Jedes Leben ist heilig. Wenn man Liebe hat, kann einen nichts ängstigen oder aufhalten, denn die Liebe kann niemand aufhalten, keine Armee, kein Hass, keine Verfolgung, kein Hunger, nichts!“*

„Es war mitten im Bruderkrieg der zwei Volksstämme der Hutu und Tutsi. Eines Tages trat ein 15-jähriger Kindersoldat mit seiner Kalaschnikow vor Maggy hin und sagte kalt: *„Ich bringe dich jetzt um, aber ich töte die Menschen auf den Knien. Deshalb kniest du dich*

*jetzt hin!“* Unerschrocken erwiderte sie ihm: *„Ich knie mich nur vor dem Herrn nieder.“* Da sah sie, dass der Junge einen Rosenkranz um den Hals hängen hatte, und fragte ihn ruhig: *„Weißt du, was du da trägst?“* - *„Ja, das ist ein Glücksbringer, den ich bei jemandem am Hals fand, den ich getötet habe.“* - *„Ach, dann sage ich dir jetzt, was das wirklich ist“*, fuhr sie ruhig fort. Und schon begann Maggy, ihm den Rosenkranz zu erklären und was die verschiedenen Geheimnisse bedeuten. Am Schluss sagte sie: *„Um genau zu verstehen, was der Rosenkranz ist, beten wir ihn jetzt. Und weil wir jetzt beten, knie ich mich hin, und du kniest dich auch hin.“* Es war kaum zu glauben! Der Junge mit dem Sturmgewehr war einverstanden, und beide beteten tatsächlich auf den Knien den ganzen Rosenkranz. Die Gottesmutter muss dabei das Herz des Jungen berührt haben, denn danach gestand er Maggy: *„Jetzt kann ich dich nicht mehr töten.“* Stattdessen bat er sie um Verzeihung. Und Maggy vergab ihm nicht nur, sondern machte ihn drei Jahre später sogar zu ihrem Chauffeur.“

Marguerite Barankitse, die mit fünf Jahren ihren Vater durch Gewalt verloren hatte, bekam als Halbwaise daheim sehr schön die christliche Verzeihung und Nächstenliebe vorgelebt. Bereits als 24-jährige Französischlehrerin adoptierte Maggy als katholische Tutsi ihr erstes Kind, ihre Schülerin Chloé, eine protestantische Hutu, die eben Vollwaise geworden war.

Zum entscheidenden Wendepunkt in Maggys Leben kam es am 24. Oktober 1993 in Ruyigi, als eine Gruppe von Tutsi, unter ihnen auch mehrere Cousins von Maggy, vor ihren Augen in einem Racheakt 72 Hutu bestialisch ermordeten. Einige Stunden nach dem Gemetzel scharten sich 25 Hutu-Kinder, die überlebt hatten, traumatisiert um Maggy. Das wies der 36-Jährigen die

Berufung, „*ein Licht der Verzeihung zu entzünden*“: Tutsi hatten die Eltern der Kleinen ermordet, eine Tutsi soll ihnen nun eine liebevolle Mutter werden. Nach einer Woche waren es weitere 80 Kinder, einen Monat später 200. Das war die Geburtsstunde von „Maison Shalom“, dem „Haus Shalom“, wo alle Kinder, einerlei ob Tutsi oder Hutu, unterschiedslos in ihrer Würde geschätzt und besonders zur Gottes- und Nächstenliebe erzogen werden.

„Mama Maggy“, die im Laufe der Jahre unsägliche Massaker mit ansehen musste, bezeugt

weltweit bei Vorträgen immer ganz offen: „*Wenn ich nicht Christin wäre, hätte ich schon viele Male Selbstmord verübt. Kraft hole ich mir täglich aus dem Gebet und vor allem durch die Hl. Messe. So schenkt mir mein Glaube, den mir niemand nehmen kann, auch in den dunkelsten Momenten Friede und Zuversicht. Nur der Geist der Liebe macht es möglich zu verzeihen und uns zu versöhnen. So bin ich überzeugt, dass das Böse nicht das letzte Wort hat. Der Glaube und die Liebe versetzen Berge von Hass.*“

Für ihren außergewöhnlichen humanitären Einsatz, der Tausenden, auch ihren Feinden, das Leben rettete, und für ihre Sorge um Waisen und Flüchtlinge wurde Marguerite Barankitse mit zahlreichen Menschenrechts- und Friedenspreisen ausgezeichnet.

# „Als führte mich jemand an der Hand!“

Die beiden folgenden wahren Begebenheiten aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und aus unseren Tagen sprechen uns genau davon, was wir im berühmten „Memorare“ beten:

**„Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, es ist noch nie gehört worden, dass jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, deinen Beistand anrief und um deine Fürbitte flehte, von dir verlassen worden sei.“**

Ich bin Jüdin, stamme aus Ostpolen und bin das siebte von elf Kindern. Obwohl die Juden in unserer Ortschaft in der Mehrheit waren, zog ich es von Kindheit an vor, mit christlichen Mädchen Freundschaft zu schließen. Zu meiner großen Freude führten sie mich oft in die katholische Kirche. Dort beobachtete ich, wie sie vor dem Altar der Gottesmutter beteten, und meine beste Freundin hat mich heimlich das „Gegrüßt seist du, Maria“ gelehrt. Seitdem ging ich oft ganz allein in die Kirche zu der schönen Statue, die meine Freundinnen „die Unbefleckte“ nannten. Ich betete dort sehr eifrig zu Maria und fühlte eine stets wachsende Liebe zu ihr. In der ersten Grundschulklasse hatte ich als kleine Jüdin viele katholische Mitschülerinnen, mit denen ich gerne zur Hl. Messe ging. Der Pfarrer wusste davon und freute sich sehr darüber. Damals lernte ich auch das „Vaterunser“, das „Ehre sei dem Vater“, den Rosenkranz und die ganze „Lauretanische Litanei“. Als sich meine Mitschülerinnen in der dritten Klasse auf die Hl. Erstkommunion vorbereiteten, baten sie mich immer wieder, sie im Katechismus zu prüfen. So wusste ich bald nicht nur die Antworten, sondern auch die Fragen des Katechismus auswendig. Eines Tages jedoch erfuhren meine älteren Geschwister, dass ich in die katholische Kirche ging. Der Vater begann zu weinen und eilte zum Rabbiner, um sich Rat zu holen. Die Mutter hingegen wollte mich zwingen zu schwören, dass ich nie mehr eine katholische Kirche betrete. Ich brach in Tränen aus, habe aber nichts geschworen oder versprochen.

Mein Vater schlug mich nach seiner Rückkehr vom Rabbiner schrecklich mit dem Riemen und verbot mir, allein das Haus zu verlassen. Streng erklärte er mir, es sei Sünde, in eine katholische Kirche zu gehen.

Im September 1939 besetzte die deutsche Armee Polen. Mein Vater, ein Schneider, verlor als Jude bald alle Kunden, und so geriet die Familie in großes Elend. Ich musste betteln gehen, wurde aber oft unter Beschimpfungen von den Türen fortgejagt. Im Frühjahr 1940 umzäunten dann die Deutschen einen Teil unseres Dorfes mit Stacheldraht, und alle Juden mussten sich dort hin begeben. Ihre Häuser bezogen andere. Am Tag zuvor waren drei meiner Brüder sowie die älteren Schwestern heimlich geflüchtet; mich hatte meine Mutter nicht gehen lassen.

An einem Oktobermorgen umstellten die SS-Soldaten plötzlich unser enges Judengetto mit Panzerwagen und zwangen uns alle, auf einen kleinen Platz des Gettos zu kommen. Sofort begannen sie auf uns zu schießen. Mit eigenen Augen musste ich zusehen, wie meine Eltern und meine jüngeren Geschwister starben. Ich war versteinert vor Entsetzen. Sonderbarerweise schoss niemand auf mich, bis sich mir auf einmal ein derber Soldat näherte, das Gewehr im Anschlag. Unversehens schrie ich: „*Ich liebe die Unbefleckte! Ich liebe die Unbefleckte!*“ Da blickte der Soldat rasch um sich, packte mich bei der Hand, verbarg mich unter seinem langen Soldatenmantel und führte mich aus dem Getto hinaus. Draußen sagte er: „*Und jetzt lauf!*“

Den ganzen Tag über versteckte ich mich in einem Feld. Erst gegen Abend näherte ich mich vorsichtig einem Haus, aber aus Angst ließ man mich nicht ein. Schließlich nahm mich eine arme Frau in ihr Haus auf, gab mir zu essen, ließ mich bei sich schlafen und packte mir am nächsten Morgen etwas zu essen in ein Tuch. Das reichte sie mir mit den Worten: „*Geh in diese Richtung, meine Tochter, zu den Bergen. Dort, in einem Bunker, verstecken sich die Juden. Vielleicht findest du sogar deine Brüder und Schwestern an diesem Ort.*“

Tatsächlich gelangte ich nach einigen Tagen erschöpft zu meinen Geschwistern. Ich erzählte ihnen alles, was mit unseren Eltern und den anderen Geschwistern passiert war. Aber wir blieben nicht lange zusammen. In der Nacht umzingelten uns die SS-Soldaten, schossen auf unser Versteck und warfen Granaten. Der Bunker wurde getroffen, und meine Brüder und Schwestern kamen ums Leben. Ich weiß nicht, warum mir nichts geschehen ist. Ich konnte flüchten und mich im Gehölz verbergen. Mehrere Male kamen scharfe Schäferhunde ganz nahe an mir vorbei, spürten mich aber wunderbarerweise nicht auf. Ununterbrochen betete ich zur „Unbefleckten“. Gegen Morgen zogen die SS-Soldaten ab, und ich verließ mein Versteck. Das Gelände war übersät mit verstümmelten Leichen. Ich fand die Leiber meiner Geschwister und begrub sie; das dauerte einen Tag. Nach Sonnenuntergang betete ich an ihrem Grab und brach dann auf. Die ganze Nacht irrte ich umher. Doch eigenartig: Ich hatte überhaupt keine Angst, sondern vielmehr den festen Eindruck, als führte mich jemand an der Hand.

Am Morgen kam ich zu einer Siedlung. Im ersten Hof schien keine Menschenseele zu sein. Ich trat in den Vorraum, öffnete ein klein wenig die Haustür und lugte hinein. Auf dem Bett lag ein Mädchen bleich wie die Wand, unbeweglich - tot! Beim Bett kniete eine Frau und weinte bitterlich. Daneben stand ihr Mann, versteinert vor Schmerz. Jäh wandte er sich um und fragte

mich: „*Wer bist du? Was willst du hier?*“ Ich schaute ihn nur tiefbekümmert an. Und die Frau verstand. Sie kam zu mir und umarmte mich zärtlich. Nach einer Weile wandte sie sich unter Tränen an ihren Mann: „*Schau, unsere einzige Tochter ist gestorben. Gott schickt uns an ihrer statt dieses Mädchen.*“ Dabei drückte sie mich noch fester an sich und fragte: „*Sag, wer bist du und woher kommst du?*“ Da erzählte ich ihnen meine Geschichte und endete mit den Worten: „*Nein, ich will nicht sterben, ich möchte leben, weil ich die Muttergottes liebe, die Unbefleckte! Aber die Soldaten werden mich töten.*“ - „*Nein*“, beruhigte mich die Frau. „*Wir werden dich beschützen. Hör gut zu, meine Kleine. Du ähnelst unserer Tochter. Du wirst ab heute Hedwig heißen, wie sie!*“ In der kommenden Nacht begruben die Eheleute ihre verstorbene Tochter im Garten, besprengten das Grab mit Weihwasser und bedeckten es mit Laub. Niemand konnte hier ein Grab vermuten, und ihre Hedwig lebte von nun an in mir weiter.

ach einigen Tagen wurde ich krank und schwebte drei Tage lang zwischen Leben und Tod. Mehrmals betraten deutsche SS-Leute das Haus, doch es genügte zu sagen: „*Typhus!*“, und schon verließen sie es wieder. Endlich gesund, ging ich unter dem Vorwand der langsamen Genesung vorerst nicht aus dem Haus. Meine Adoptiveltern behandelten mich von Anfang an wie ihre eigene Tochter. Nach einiger Zeit taufte sie mich auf meine Bitte hin heimlich, und so konnte ich auch die Hl. Beichte und die Hl. Kommunion empfangen. Viel und gerne betete ich immer zur Gottesmutter, zur Unbefleckten. Meine neuen Eltern liebten mich sehr, und ich vergalt ihnen ihre Liebe mit der meinen. Sie meldeten mich sogar am Gymnasium an, und mit Auszeichnung bestand ich das Abitur. Nach dem Krieg führte mich mein Weg in die „Gemeinschaft von der Unbefleckten Empfängnis“, wo ich als glückliche Ordensschwester an einer Schule als Lehrerin wirkte.

# Maria verschloss die Augen

## der IS-Kämpfer

*Wie sehr die Gottesmutter bis heute die beste Beschützerin ist, bewies sie höchst aktuell bei einem IS-Angriff am 21. Oktober 2016 im Irak. Sie machte ihre hilfeschuchenden Kinder vor dem Feind ganz einfach „unsichtbar“.*

Der dürftige Schlafraum im Studentenwohnheim der nordirakischen Universitätsstadt Kirkuk war für die 22-jährige Monaly Najeeb und ihre sechs Mitstudentinnen zu ihrem neuen Zuhause geworden. Die christlichen Mädchen hatten ja 2014 mit ihren Familien und Tausenden anderen vor dem IS aus Karakosch, der einst größten christlichen Stadt des Irak, fliehen müssen. Jetzt konnten sie endlich weiterstudieren, gemeinsam beten und sogar wieder lachen - bis zu jenem furchtbaren Freitag im Oktober 2016. Der Horror begann frühmorgens gegen vier Uhr. Monaly, die ihren Uniabschluss als Diplomingenieurin vor kurzem gemacht hatte, gab später als Sprecherin der sechs Mädchen Zeugnis davon, was dann geschah.

Fünf Tage zuvor hatte die irakische Armee die Großoffensive zur Rückeroberung von Mossul aus der Hand des IS begonnen. Und nun wurde, 170 km südlich, Kirkuk zum Ziel eines IS-Vergeltungsschlages. Schüsse und heftige Explosionen waren draußen zu hören. Für Monaly und ihre Freundinnen gab es keine Fluchtmöglichkeit mehr aus dem Haus. Rasch wickelten sich die Mädchen in Leintücher, um notdürftig vor fliegenden Kugeln oder Glassplittern geschützt zu sein. Da polterten auch schon Leute ins Gebäude. Die sieben konnten sich gerade noch unter vier ihrer leichten hölzernen

Bettgestelle im Schlafraum verstecken, als gedämpfte Stimmen aus der Küche nebenan drangen. Es waren eindeutig IS-Kämpfer! Der Kühlschrank wurde geöffnet und Schränke durchsucht. Dann betraten mehrere Männer den Schlafraum der Studentinnen, setzten sich auf deren Betten und begannen zu essen. Unter ihnen lagen starr vor Angst die Mädchen an die Wand gedrückt. Sie wagten kaum zu atmen und hofften, dass ihre Handys alle auf „lautlos“ geschaltet waren. Eine von ihnen litt an starken Allergien. Nur einmal husten oder niesen, und alles wäre aus und vorbei gewesen. Die Männer durchwühlten einige Taschen der Mädchen, und einer der IS-Krieger sagte: „*Schaut, sie waren in solcher Eile, dass eine sogar ihr Handy zurückgelassen hat.*“ Monaly umklammerte ihren Glasperlenrosenkranz und betete. „*Lieber sterben als vergewaltigt werden!*“, ging es ihr durch den Kopf. Vorsichtig wagte sie dann, eine SMS an ihren guten Freund, den erst vor zwei Monaten zum Priester geweihten Roni Salim Momika, zu schreiben, der sich seit der Zeit im Flüchtlingslager spirituell um sie kümmerte. „*Hilf uns, Pater! IS-Kämpfer! Ich halte dich auf dem Laufenden.*“ Der Neupriester, selbst ein Flüchtling, bezeugte: „*Ich hatte mit den Mädchen die ganze Zeit über Handykontakt. Ich ermutigte sie: ‚Vergesst euren Glauben nicht! Betet zur Gottesmutter! Sie wird euch*

*zu Hilfe kommen! Sie wird euch beschützen. ‘ Und Maria war wirklich mit ihnen! Eines der Mädchen sagte mir, nachdem alles vorbei war: ‚Als die IS-Kämpfer unseren Raum betraten, hatten wir das Gefühl, die Gottesmutter verschloss ihnen die Augen, denn sie sahen uns nicht. ‘“ Und Monaly bezeugte: „Es gibt keine menschliche Erklärung dafür, wie wir das überlebten. Es war ein Wunder, dass sie uns nicht gesehen haben!“ Doch damit nicht genug!*

*D*raußen hielten die Kämpfe an, und im Nachhinein berichtete P. Momika: „Zwei verletzte IS-Soldaten wurden von ihren Leuten auf die Betten gelegt, unter denen unsere Christinnen kauerten.“ Ein IS-Mann griff nach einem Laken für die Verwundeten. Wie

leicht hätte es eines sein können, das die Mädchen verbarg! Blut sickerte durch die Matratze auf Monalys Freundin. Über ihr selbst saßen zwei Männer, so nahe, dass einer sie mit seinem Stiefel berührte. Die IS-Leute hielten sogar ihre Gebete neben ihnen ab! Fast acht Stunden vergingen, bis die Männer neue Order bekamen und abzogen. Einen Verwundeten aber ließen sie zurück. Erst als die Mädchen ihn im Bad das Wasser aufdrehen hörten, rannten sie, eine nach der anderen, durch eine Hintertür in Richtung einer 2,5 Meter hohen Mauer, auf der schon Polizisten warteten, um ihnen hinüberzuhelfen. „Ich fühlte mich wie neugeboren“, sagte Monaly, als sie in Sicherheit war. Nur fünf Minuten nachdem die letzte Studentin gerettet war, zündete der verwundete IS-Kämpfer im Bad seinen Selbstmordsprenggürtel.

## *Es war in Amatrice ...*

*S*pätestens seit dem schweren Erdbeben, das am 24. August 2016 zahlreiche Städte und kleine Dörfer Mittelitaliens erschüttert hat, ist besonders der Name Amatrice vielen zum Begriff geworden, denn in Amatrice und der nahen Umgebung fanden fast 300 Menschen den Tod. Einst ausgezeichnet als eine der kulturell und architektonisch „schönsten Ortschaften Italiens“, blieb nach dem verheerenden Erdbeben in dem jahrhundertealten Städtchen mit seinem mittelalterlichen Ortskern kaum ein Stein auf dem anderen.

Doch war die Gottesmutter augenscheinlich auch in diesen unsäglich schweren Tagen bei den vielen Verletzten und untröstlichen Zurückgebliebenen. Dafür schenkte Maria ein klares Zeichen: Exakt am 30. August, ehe in Amatrice die großen Begräbnisfeierlichkeiten für die Erdbebenopfer und deren Beerdigung begannen,

fanden Feuerwehrleute wie durch ein Wunder unter Trümmern und meterhohem Schutt in der Kirche Sant’Agostino sowohl das antike Reliquiar als auch die völlig unversehrte, kostbare sogenannte „Madonna di Filetta“, die seit Generationen vom Volk geliebte Patronin und Beschützerin von Amatrice und der ganzen Umgebung. Als die Einsatzkräfte Don Savino, dem Pfarrer von Amatrice, die winzige, fein ziselierete Skulptur überreichten, die mit ihren 2-3 cm nicht größer als eine kleine Brosche ist, hob er sofort tief gerührt das kleine weiße Marienbildnis in die Höhe und segnete weinend mit einem feierlichen Segenskreuz alle Anwesenden, das zerstörte Amatrice und die gesamte schwer betroffene Region. Dann küsste er bewegt das hochverehrte Wahrzeichen von Amatrice. Auf die Frage der Journalisten, was die Auffindung der „Madonna di Filetta“ bedeute, erwiderte

Die Geschichte der „Madonna di Filetta“ reicht bis ins Jahr 1472 zurück, als das Hirtenmädchen Chiarina Valente am Hochfest Christi Himmelfahrt während eines heftigen Unwetters zur Gottesmutter flehte, sie doch zu retten. Im selben Moment wurde Chiarinas Aufmerksamkeit auf ein funkelndes kleines Schmuckstück auf dem Boden gelenkt, das sie als Brustportrait der Gottesmutter erkannte. Seither begeht die Bevölkerung der Abruzzengegend mit der „Madonna di Filetta“ alljährlich zu Christi Himmelfahrt eine festliche Prozession.

Don Savino unter Tränen und von Gefühlen der Dankbarkeit überwältigt: *„Was das bedeutet? Die Madonnina inmitten der Trümmer zu finden, welche Gnade! Das bedeutet uns alles! Was sonst, wenn man die Mama verloren hat und wiederfindet! Wir werden unsere hl. Schutzpatronin heute zum Requiem und zur Beerdigung unserer Angehörigen und Pfarrkinder mitnehmen. Sie gefunden und wiedererhalten zu haben, ist ein sehr wichtiges Zeichen für uns, eine Gnade, so als würde man die eigene Mama wiedergefunden haben!“*

Auch wenn der plötzliche Tod von Eltern, Ehepartnern, unschuldigen Kindern und Jugendlichen für ihre Lieben ein Schock, eine Tragödie ist und manches einfach im Geheimnis Gottes verborgen liegt, das menschlich gesehen niemand ergründen kann, so ist die Gottesmutter in der Not bei ihren trauernden Kindern, wie sie es als Mutter aller Völker in Amsterdam sagt: *„Ich werde Trost spenden. Völker, eure Mutter kennt das Leben; eure Mutter kennt den Kummer; eure Mutter kennt das Kreuz. Alles, was ihr in diesem Leben durchmacht, ist ein Weg, wie ihn eure Mutter ... euch vorausgegangen ist.“*

## Herausgerissen aus der Normalität

Maria Guerrini, die mit ihrer Familie in Rom lebt und mit unseren Schwestern im Büro „Monte Santo“ zusammenarbeitet, erzählte uns im November 2016, wie sie die Schrecken des Erdbebens indirekt miterlebte: Mein Papa wurde im kleinen Weiler Cornillo Vecchio, zwei Kilometer von Amatrice entfernt, geboren; dort schien die Zeit stillzustehen zwischen alten Häusern, Ställen, Heuböden und frei herumlaufenden Tieren, die auf den umliegenden Weiden grasten. Papa war sehr jung nach Rom gezogen, doch hielt er es dort keinen einzigen Tag lang aus und kehrte schleunigst wieder in sein geliebtes Bergdörfchen zurück. Im Haus meiner Großeltern habe dann auch ich in der Kindheit zusammen mit meinen Geschwistern die Monate der Sommerferien in Frohmüt und Sorglosigkeit verbracht, und später konnten meine Kinder ebenfalls den Frieden und die Schönheit der Gegend von Amatrice genießen. Meine Geschichte ist die Geschichte von vielen, die, obwohl sie nicht fest dort leben, diese Orte am Fuß der Berge, der Monti della Laga, in ihrem

Herzen tragen; Orte, die nun verwüstet sind. Meine Familie besaß in unserem Dörfchen zwei kleine Häuser - eines, das wir von den Großeltern geerbt hatten, und ein weiteres, das Papa unter großen Opfern renoviert hatte. Ich war mit meinem Mann Raffaele und unserem Sohn Matteo gerade erst zwei Tage vor dem Erdbeben von dort abgereist. Meine Mama, mein Bruder und dessen Verlobte aber befanden sich zum Zeitpunkt des Bebens in der Nacht des 24. August im 2. Stock des Hauses meiner Großeltern. Im Dunkel, über Geröll kletternd, konnten sie sich wie durch ein Wunder aus dem einstürzenden Schlafzimmer ins Freie retten. Seit jener Nacht sind das Hab und Gut meiner Familie, Fotos und kostbare persönliche Andenken im Haus „begraben“, das nicht einmal die Feuerwehrleute betreten können, weil Einsturzgefahr besteht. Mir ist, als sei ein Teil meines Lebens dort eingeschlossen, ohne jede Hoffnung, aus den Trümmern befreit zu werden. Amatrice und unseren kleinen Weiler so zu sehen, zerreißt einem das Herz. Aber mein

Schmerz ist klein im Vergleich zu dem unendlich viel größeren Schmerz jener, die ihre Lieben nicht mehr haben. Andere konnten zwar ihr Leben retten, haben aber das Haus oder den Arbeitsplatz verloren. Die schrecklichsten Leiden sind jene, die jäh hereinbrechen, wenn du sie dir nicht erwartest und du nicht darauf vorbereitet bist. Von einem Augenblick zum anderen stürzt du aus der Normalität des Alltags in einen Abgrund des Schmerzes. In dieser tiefen Dunkelheit gibt es nur ein einziges Licht, das leuchtet: das Licht des Glaubens. Nur wenn du glauben kannst, dass Gott Seinen Sohn Jesus gesandt hat, damit Er jedes Leiden auf Sich nimmt und jede Träne des Menschen mitweint, um ihn vom Bösen zu erlösen, nur dann siehst du den Sinn eines jeden Kreuzes. Dann weißt du, dass du nicht allein bist, dass der Herr der Zeiten und des Lebens bei dir ist, und du erkennst die kleinen Zeichen Seiner Gegenwart.

Mich hat sehr ein Fernsehinterview berührt, in dem ein Mann bezeugte, dass in seinem kleinen Ortsteil zwischen einigen Familien Hass und

Groll herrschten, doch die Streitigkeiten zerbröckelten zusammen mit den Häusern, um Friede und Solidarität Platz zu machen.

*Als* ich bestürzt mein Dörfchen Cornillo Vecchio durchquerte, das wunderbarerweise keine Toten und auch keinen einzigen Verletzten zu beklagen hat, was war das doch für ein schönes Zeichen, aus der Tasche eines Feuerwehrmannes das Bild der Frau aller Völker heraus schauen zu sehen! Die Schwestern der Familie Mariens hatten wenige Tage nach dem ersten Erdbeben Amatrice besucht und die Gebetsbilder verteilt. Eine einheimische Frau sagte unter Tränen zu mir: „*Die Gottesmutter hat uns gerettet; ich bin sicher, dass uns die Gottesmutter gerettet hat.*“ In den Trümmern des Kirchleins unseres Ortes blieb ja tatsächlich die Statue der Rosenkranzkönigin unversehrt, die wir oft in der Vergangenheit in Prozession durch die Straßen getragen haben. Welch trostvolles Zeichen der Hoffnung! Maria steht aufrecht da, wie auf Kalvaria beim Kreuz Jesu.

## *Riccardo entdeckte Sie als Erster*

*Riccardo* Alessandrini, ein junger Bauingenieur aus Leofreni, der als Freiwilliger beim Katastrophenschutz der Notfalleinheit Rieti hilft, vertraute uns am 13. September, als wir das dritte Mal auf „Frau-aller-Völker-Mission“ unterwegs waren, ein unvergessliches Erlebnis an: Wir waren im Evakuierungslager von Cornillo Vecchio etwas außerhalb von Amatrice eben dabei, die Aufbauarbeiten an der Zeltstadt abzuschließen. Da beschlossen mein Freund Giacomo Esposito und ich, ein wenig durch die Straßen des schwer beschädigten Dorfes zu gehen, um am eigenen Leib die konkreten Nöte der Gemeinde Cornillo Vecchio zu erspüren.

In einem ganz verborgenen Winkel fanden wir uns plötzlich einer Statue der Gottesmutter gegenüber, die nahezu unversehrt auf einem Trümmerhaufen stand, mitten in den Resten der Kirche, die vom schlimmen Erdbeben fast vollständig zerstört worden war. Voll Staunen blickten wir

einander an, zutiefst berührt von dem, was sich unseren Augen darbot: die Statue unserer Mutter inmitten von Zerstörung und Trostlosigkeit. Ein göttliches Zeichen! Die Situation schien so unwirklich, beinahe mystisch, dass wir unbewusst die Schutzhelme abnahmen, uns sofort niederknieten und ehrfürchtig das Kreuzzeichen machten. Man sah gleich, dass die kostbare Statue, dort wo sie stand, höchst gefährdet war: Das Dach über ihr drohte jeden Moment herabzustürzen; die noch stehenden Mauern konnten jederzeit einfallen.

Doch wir mussten umgehend zum Lager zurückkehren, da die arme Bevölkerung von Cornillo unsere Hilfe brauchte. Während wir mit dem Aufbau der Zeltstadt fortfuhren, geschah irgendetwas in mir: Ich konnte einfach an nichts anderes mehr denken als an jene Statue, die mir deutlich vor Augen stand. Der Gedanke trieb mich derart um, dass ich jäh mein Werkzeug

fallenließ und die ca. 400 Meter zurück zu der Stelle lief, wo wir die Statue gefunden hatten. Ich rannte, so schnell ich konnte, als würde eine Kraft mich drängen, als würde die Madonnina mich darum bitten, sie von dieser unsicheren Stelle wegzuholen. In kaum zwei Minuten erreichte ich atemlos die Kirchenruine. Nun ja, ich gebe zu, ich hatte ein wenig Angst, denn das überhängende Dach konnte jederzeit auf mich herunterstürzen. So sagte ich: „*Gottesmutter, wenn du bei mir bist, muss ich nichts fürchten.*“ Im selben Augenblick fühlte ich einen unbeschreiblichen Mut in mir und eilte sofort auf die Statue zu, wobei ich das „Gegrüßet seist du, Maria“ betete und mich ihrer Barmherzigkeit anvertraute. Aber die Statue war extrem schwer, und ihre Bergung wurde mir vor allem durch den Trümmerhaufen erschwert, auf dem ich mich nicht aufrecht halten konnte. Ich verschob sie unter enormer Anstrengung um etwa einen Meter, doch je mehr ich mich anstrengte, umso mehr wurde mir bewusst, dass ich das niemals allein schaffen konnte, zumindest nicht so schnell. Ich hielt zum Atemholen kurz inne, um noch einmal zu versuchen, sie hochzuheben. Erschöpft betete ich: „*Gottesmutter, hilf mir, gib mir die Kraft, dich herauszuziehen ...*“ Ich hatte den Gedanken noch nicht zu Ende gedacht,

als sich die Tür des Hauses gegenüber der Kirche öffnete und ein junger Mann, Francesco Maschio, heraustrat. Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, eilte er mir zu Hilfe. Dank ihm gelang es mir, die Marienstatue so weit herauszuziehen, dass ihr keine Gefahr mehr drohte. Kurz darauf kam die Feuerwehr. Die Männer suchten in der ebenfalls höchst einsturzgefährdeten Sakristei die Tragstangen; sie fanden sie, steckten sie in den Holzsockel und trugen die Rosenkranzkönigin hinaus. Dann luden sie die Statue auf ein Fahrzeug und brachten sie ins Basislager.

Die Einwohner von Cornillo Vecchio glauben an ein Wunder, einerseits weil im Dorf keine Schwerverletzten und keine Opfer zu beklagen sind, und andererseits weil es nicht zu erklären ist, wie die Marienstatue, die, wie nach jeder Prozession üblich, in einer Ecke der Kirche abgestellt worden war, plötzlich exakt in die Mitte der Kirche gelangen konnte, noch dazu fast unbeschädigt und aufrecht auf dem Schutt stehend. Die Leute sagen: „*Es ist fast so, als wäre die Madonna selbst dorthin gegangen. Es ist unfassbar, wie sie heil bleiben konnte, obwohl die Kirche beinahe vollständig eingestürzt ist.*“

## Auf „Mutter-aller-Völker-Mission“

Eine Woche nachdem die Einwohner zahlreicher Abruzzendörfer frühmorgens vom starken Beben überrascht und aus dem Schlaf gerissen worden waren, stand für uns Schwestern aus dem nahen Civitella del Tronto fest: Jetzt gibt es nichts Wichtigeres, als die Betroffenen zu besuchen und zu trösten, ihnen die Mutter aller Völker zu bringen und den Leidenden zu sagen, dass wir durch das vertrauensvolle Beten ihres Gebetes vor noch weit größerem Verfall und Unheil bewahrt bleiben und noch Schlimmeres verhindern können. So durften wir in Amatrice am Tag nach dem großen Begräbnis innerhalb kurzer Zeit alle mitgebrachten 700 Gebetsbilder

vor allem an überaus dankbare Einsatzkräfte von Feuerwehr, Polizei, dem Roten Kreuz, Militär und Katastrophenschutz austeilen sowie allen Leuten, denen wir begegneten. Gleich nachdem wir unser Auto geparkt hatten, gaben wir das Gebetsbild einem Ehepaar, das fassungslos vor seinem zerstörten Haus stand. Weil die Außenwand des Schlafzimmers weggebrochen war, konnte man direkt hineinblicken. Eben reichte ihnen ein Feuerwehrmann wichtige gerettete Habseligkeiten in einem Plastiksack. Einer der Ersten, dem wir das Gebetsbild dann anboten, war ein älterer Herr, der es zwar nahm, aber unter Tränen sagte: „*Ich habe meine ganze Blüte verloren:*

*meinen Sohn und dessen Zwillinge.*“ Auffallend war, dass wir bei den Leuten keine Verbitte- rung bemerkten, wohl aber Erschütterung auf den Gesichtern ablesen konnten. Ein anderer Mann, der vorbeiging, sagte spontan: *„Wenn das ein Bild der Madonna ist, dann nehme ich es. Denn ich werde sie bitten, meine Frau und meinen Sohn, die auch ums Leben kamen, bald zu sich in den Himmel zu holen.“* Als wir vor dem Zelt der Einsatzzentrale der Carabinieri einigen Polizisten das Gebetsbild schenkten, kam gerade ein Priester heraus. Es war Don Savino, der Pfarrer von Amatrice, der uns mit den Worten begrüßte: *„Soeben habe ich ein Schreiben der Anteilnahme vom Sekretär des Bischofs von Amsterdam per SMS beantwortet.“* Welch guter Moment, ihm das Gebets- bild vorzustellen und zu fragen, ob es ihm recht sei, wenn wir es den Menschen schenken! Dankend nahm er eines für sich persönlich an, um uns dann gerne den Segen *„für diese Mission“* zu geben, wie er sich ausdrückte. Weil wir die Zelte der Betroffenen wegen des Schutzes der Privatsphäre nicht betreten durften, versprachen uns Malteserhelfer, die Gebetsbilder den Leuten drinnen persönlich zu bringen.

*A*m Fest Maria Geburt, dem 8. September, machten sich einige von uns erneut auf den Weg, diesmal in die schwer betroffenen Dörfer Arquata del Tronto und Pescara del Tronto. Als wir Michele, dem Leitenden des Zivilschutzes, bei seiner Arbeit ein wenig zur Hand gehen wollten, sagte er sofort: *„Nein danke, uns ist eure geistige Unterstützung viel wichtiger.“* Als Sr. Rafaela einigen Jugendlichen das Gebets- bild zeigte und erklärte, dass diesem Gebet von Gott große Macht gegeben ist, uns vor Verfall und Unheil zu bewahren, hielt ihr ein Junge bitter entgegen: *„Mein Leben verdanke ich meinem Besuch in der Disco, wo ich die ganze Nacht bis zum Morgen durchmachte, so dass ich dann sicher im Auto saß, als es bebte.“* Die Schwester war sprachlos. Doch Ugo, ein Polizist, der die Schwestern begleitete, ermutigte die Ju- gendlichen: *„Lasst euch doch trösten! Heute kommt die Mutter zu euch, ihr könnt doch nicht so weitermachen mit eurem Leben!“*

Kleinlaut nahmen es dann doch alle an. Ugo selbst erbat für sich einen ganzen Stapel zum Austeilen. Ein Bild aber küsste er und steckte es mit Bedacht in seine Brusttasche: *„Das ist für Maria, meine Frau“*, erklärte er lächelnd. Als wir dann die Möglichkeit bekamen, Kin- dern, Erwachsenen und Alten in einem Zeltlager das Bild zu geben, versuchte Sr. Rafaela erneut, es Jugendlichen anzubieten. Und schon ergriff einer von ihnen mit besonders leidendem Aus- druck und einer Zigarette in der Hand das Wort und sagte: *„Eines müssen Sie wissen, Schwe- ster!“* Da dachte sie: *„O Gott, was wird jetzt kommen!“* Doch fuhr er fort: *„Das alles muss- te passieren. Wir mussten durch diese Nacht hindurch, damit ein neuer Morgen, ein neuer Tag anbricht. So konnte es ja nicht weiterge- hen. Meine Familie, meine Verwandten ha- ben das Zuhause verloren. Aber wir dürfen leben.“* Nach diesem Zeugnis nahmen alle sei- ne Freunde das Gebetsbild sofort an, und einer küsste es sogar unwillkürlich.

Sr. Eugenia, selbst Italienerin, machte am 13. September während des dritten Besuches im Erdbebengebiet eine leidvolle Erfahrung, die uns nachdenklich stimmte: *„Nur jene, die schon vorher, in guten Tagen, den Glauben hatten und beteten, fühlten sich nach der Katastrophe vom Glauben gestützt. Wer vorher keine Bezie- hung zu Gott hatte, erwartet auch nachher keine Hil- fe von Ihm. ‚Es gelingt mir nicht zu beten!‘, sagten viele. Wir trafen Leute, die ihr Leben lang zehn Schritte von der Kirche entfernt zusam- mengesessen und Karten gespielt, aber keinen Schritt in die Kirche gemacht hatten. Sie taten es auch nach dem Beben nicht, spielten weiter Karten und wussten mit dem Gebetsbild nichts anzufangen.“* Not lehrt also nicht automatisch beten! Das bestätigten uns auch Giuseppina Sor- rentino und ihr Mann Saverio, die seit 26 Jahren glücklich verheiratet sind. Selbst schwer betrof- fen vom Erdbeben, wirkten diese zwei gar nicht mitgenommen. *„Wir kennen das Gnadenbild von Amsterdam und können auch das Gebet auswendig und beten es täglich“*, sagten sie eifrig. *„Wir sind es gewohnt, einfach zu leben, und beginnen den Tag schon früh am Mor- gen mit dem gemeinsamen Rosenkranz und*

der Hl. Messe. Auch betrachten wir täglich die Leiden unseres Herrn in der Hl. Stunde und beten den Barmherzigkeitsrosenkranz“, erzählten uns die tieffrommen Eheleute. „Als wir durch die Erdstöße geweckt wurden, stockte meinem herzkranken Saverio der Atem, und er lag wie gelähmt im Bett“, berichtete Giuseppina. „Ich nahm ihn bei den Händen und sagte: ‚Jetzt umarmen wir uns fest, und dann werden wir ja sehen, was Gott will!‘ Als wir endlich nach

draußen gelangten, war es stockdunkel und kalt. ‚Jetzt müsste man ein Feuer machen, sich ein wenig wärmen und dann gemeinsam den Rosenkranz beten‘, überlegte ich. So machten wir ein Feuer, doch die anderen wollten nicht beten, sondern schimpften und fluchten nur. So beteten wir eben allein zur Sühne auch im Namen der anderen. Nein, das Erdbeben war keine Strafe Gottes! Es gab zu viel Sünde. Aber Maria ist im Leiden bei uns allen, ja vor allem im Leiden!“

## Der Zusammenbruch des Abendlandes

Am 28. August, nur vier Tage nach dem großen Erdbeben, gaben P. Cassian Folsom und P. Benedetto Nivakoff, Prior und Subprior des ehrwürdigen Benediktinerklosters in Nursia, das über dem Geburtshaus des hl. Benedikt errichtet worden war, ein bemerkenswertes Interview:

„Instinktiv liefen wir alle hinaus und versammelten uns draußen auf dem Platz vor dem Kloster. Wir klammerten uns fest aneinander, weil es empfindlich kalt war, während neue Erdstöße den sich bewegenden Boden unter unseren Füßen grollen ließen. Mönche und Stadtbewohner scharten sich spontan alle um die Statue des hl. Benedikt, die in der Mitte des Platzes steht. Wir Mönche begannen, den Rosenkranz zu beten, und viele Leute beteten mit. Wir dankten Gott von ganzem Herzen, dass unser Leben verschont geblieben war.

Auf der anderen Seite der Berge, in Amatrice und Accumoli, hat das Erdbeben allerdings Städte vernichtet und Tod und Zerstörung zurückgelassen. Wir sind in tiefer Trauer über den tragischen Tod so vieler Menschen, und wir leiden mit ihren Verwandten und Freunden. Der plötzliche, unerwartete Tod ist ja ganz besonders schmerzlich, denn er gibt uns keine Zeit, uns vorzubereiten. Deshalb rät der hl. Benedikt seinen Mönchen, **immer die Möglichkeit des Todes vor Augen zu haben**‘, damit sie jederzeit bereit sind, auch angesichts eines gewaltsamen und unerwarteten Todes, der mitten in der Nacht kommt.

Die Basilika des hl. Benedikt ist schwer beschädigt, und hätte einer von uns Mönchen am Altar gerade die Hl. Messe gefeiert, er wäre jetzt tot. Die Fassade ist nun vom Kirchenschiff getrennt. Das sind doch Zeichen, die uns etwas lehren und zu ernsthaftem Nachdenken einladen! Erstens: Die Basilika des hl. Benedikt und sein Altar sind gravierend beschädigt. Das stellt uns deutlich vor Augen: Die katholische Kultur und die abendländische Zivilisation gehen zugrunde! Das zweite Zeichen ist das Sich-Sammeln der Leute um die Statue des hl. Benedikt auf dem Platz, vereint im Gebet. Das bedeutet: Das Gebet ist das einzige Mittel, das den Wiederaufbau möglich macht!“

In dieser Überzeugung sind die Mönche des hl. Benedikt, der als Vater des abendländischen Mönchtums gilt, nach dem endgültigen Einsturz ihrer Basilika beim zweiten Erdbeben am 30. Oktober sicher noch mehr bestärkt worden. Von der einstigen Kirche des Patrons Europas steht symbolhaft nur noch die Fassade, die sich einsam über den Ruinen erhebt. Nach dem Beben der Erde bedarf es des äußeren Wiederaufbaus, zweifellos! Aber unvergleichlich dringender braucht ganz Europa, das unsichtbar durch ein geistiges Beben erschüttert wird und dabei ist, sein christliches Erbe aufzugeben, eine spirituelle, innere Erneuerung durch Gebet und gelebte christliche Werte!

Als Ende Oktober erneut ein Erdbeben Mittelitalien heimsuchte mit Nursia als Epizentrum, bewegte eine zufällig entstandene Videoaufnahme weltweit die Herzen der Menschen: Eine hochbetagte Klarissin flüchtete, von Feuerwehrmännern gestützt, aus der Klausur auf den offenen Platz vor der eben zusammenbrechenden Basilika des hl. Benedikt. Wie als apokalyptisches Mahnmal blieb nur mehr die Westfassade der Kirche stehen, vor der einige Menschen auf die Knie fielen und zu beten angingen.

*„Bete viel den Rosenkranz.  
Ich bin die Einzige,  
die euch vor dem nahenden Unheil noch retten kann.  
Jene, die ihr Vertrauen auf mich setzen,  
werden gerettet werden.“*

*Worte der Frau aller Völker in der kirchlich anerkannten Botschaft von Akita  
13. Oktober 1973*